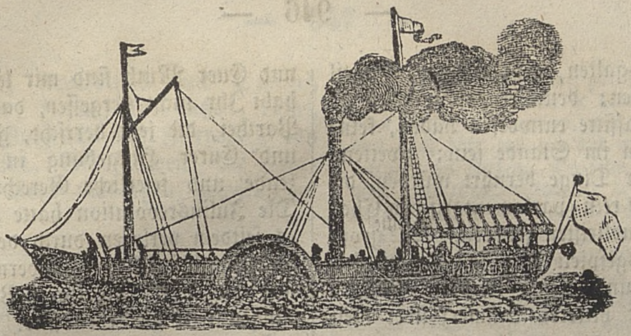
№ 118.

Sonnabend, am 2. October 1847.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von $22\frac{1}{2}$ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz Kunst, Literatur, und Theater.

Jakob Laffitte.

(Schluß.)

Der Julithron war errichtet. Der Herzog von Orleans nannte sich Louis Philipp, König der Franzosen. Aber die Idee eines Bürgerkönigthums erwies sich nur zu bald als ein nichtiges Traumbild.

Laffitte war auf's eifrigste bemüht, den neuen Thron durch seinen Einfluß, und durch die Volksgunst, die er genoß, zu stützen. Er wurde zuerst Vicepräsident und nach Perier's Abtritt Präsident der Kammer. Durch sein inständiges Anliegen und Bitten wird der ehrenhafte Dupont de l'Eure bewogen, einen Platz im Ministerium anzunehmen. Den 30. November ward Laffitte Präsident des Ministeriums mit dem Portefeuille der Finanzen. Das Ministerium Laffitte dauerte aber nur eine kurze Zeit und doch lange genug, um das letzte Abendroth der Julisonne verglimmen zu sehen. Lafayette, dem man den Oberbefehl über alle französischen Nationalgarden nehmen und blos den über die Pariser Nationalgarde lassen wollte, dankte ab; Dupont de l'Eure legte hierauf sein Portefeuille nieder; und als die Oesterreicher in Italien den Grundsatz der Nichteinschreitung, dem man sich von französischer Seite Belgien gegenüber gefügt hatte, ohne Weiteres verletzten, da reichte auch Laffitte seine Entlassung ein, und so war der Mann, der vor sieben Monaten die schönste Krone von Europa verschenkt hatte, wieder ein einfacher Bürger.

Den 12. März 1831 hatte Laffitte sich zurückgezogen, den 13. trat das Ministerium Perier in's Leben, mit dem die Geschichte der Julirevolution schließt und die der Dynastie Orleans beginnt.

Bei der Wahl der neuen Kammer (Juli 1831) ward Laffitte von zwei Departements zum Deputirten ernannt, von dem der Seine und dem der unteren Pyrenäen. Er entschied sich für die letztere Wahl und nahm seinen Platz in der Kammer auf der linken Seite. Bei der Präsidentenwahl ersah sich die Opposition Herrn Laffitte, und trotz dem, daß das Ministerium aus der Wahl seines Kandidaten, des Herrn Girod de l'Ain, eine Kabinetsfrage gemacht hatte, siegte der Letztere nur mit einer Mehrheit von fünf Stimmen. Das Ministerium Perier fühlte sich bedroht, es stürzte, aber das Schwert, das der König von Holland gerade in diesem Augenblicke gegen Belgien zog, half ihm eben so plötzlich als unerwartet wieder auf.

Welche Riesenschritte die Reaktion damals in einem einzigen Jahre machte, läßt sich recht gut daraus abnehmen, daß Laffitte bei der Präsidentenwahl der Kammer vom November 1832 189 Stimmen weniger erhielt, als Herr Dupin, sein ministerieller Mitbewerber.

Laffitte mußte sich für die Zukunft mit seinem Sitz in der Kammer, mit dem Bewußtsein seiner Tugend und mit der Bürgerkrone, die ihm alle Besseren im Volke zuerkannten, begnügen. Und das hat er auch gethan und zwar mit jener heiteren Würde, die ihm eigen war. Es wäre zu lang, wenn wir aller parlamentarischen Kämpfe, an denen er, wenn sie der Sache der Freiheit

und dem gemeinen Besten galten, sehr eifrigen Antheil nahm, hier gedenken wollten: denn erstens würden sie dem Bilde, das wir von Laffitte entworfen haben, keine weitere Vollendung zu geben im Stande sein; zweitens wäre zu befürchten, daß hier Dinge berührt würden, die besser in die Biographie eines rein-parlamentarischen Charakters oder eines großen Publicisten gehören. Die große Lebensrolle Laffitte's ist ausgespielt und schließt mit seinem schönen Juliustraum und seiner so bald erfolgten Enttäuschung. Sein ganzer bitterer Schmerz über diese Enttäuschung sprach sich in den berühmt gewordenen Worten aus: „Ich bitte Gott und die Welt wegen meines Antheils an der Julirevolution um Verzeihung.“ Selbst der Verlust seines großen Vermögens muß darum an Bedeutung verlieren, zumal da Laffitte, der mit so viel Edelmuth den Reichthum zu verwalten verstand, gewiß auch Hochherzigkeit genug besaß, dem Reichthum zu entsagen. Fehlte ihm doch bei seinen Privatunfällen auch der Trost der öffentlichen Meinung nicht! Als er sein Hotel zum Verkauf ausbot, da beeilte man sich in ganz Frankreich, Sammlungen zu veranstalten, um dem edlen Mann, der so Vielen geholfen hatte, in seiner Bedrängniß beizuspringen, und wenn auch der Ertrag dieser Sammlungen dem Uebel nicht abzuhelfen vermochte, so zeigte er doch wenigstens so viel, daß die Zahl derer, die den Charakter Laffitte's zu schätzen und zu würdigen verstanden, auf französischer Erde keine geringe sei. Und dann blieb dem edlen Mann ja immer noch Reichthum genug, um seinen Sitz in der Kammer, dem er freilich durch seine Tugend und Geistesbildung allein (denn Tugend und Geistesbildung sind in Frankreich ohne politische Rechte) nicht würde inne behalten haben, während der langen Dauer seines Lebensabends behaupten zu können. Nur einmal blieb dieser Sitz leer. Laffitte nämlich war bei der Wahl der Kammer von 1838 in einem der Wahlbezirke von Paris seinem ministeriellen Gegner unterlegen. Die Kammer wurde eröffnet — aber keiner der Deputirten nahm den Platz Laffitte's ein, man ließ ihn absichtlich leer, bis endlich der edle Mann, von einem Wahlcolleg der Provinz zum Deputirten ernannt, selbst wieder erschien und unter den Beifallsbezeugungen der Freunde seinen alten Sitz wieder einnahm. Kurz vor seinem Ende verschaffte ihm der Zufall noch einmal die Ehre, den Präsidentenstuhl in der Kammer einzunehmen. Es war dies bei Eröffnung der Sitzung 1844, wo er Alterspräsident war. Bei Niederlegung dieser Würde sprach er Worte, die von der edelsten Herzenswärme zeugten und überall einen tiefen Eindruck hinterließen. Und in diesen Worten lag auch sein letztes Lebewohl an sein schönes, großes und doch nicht glückliches Vaterland. Um ihn wegen der männlichen Freimüthigkeit, womit er in seiner Abschiedsrede als Alterspräsident der Kammer die Wahrheit gesagt, zu beglückwünschen, zog eine Schaar von Studirenden vor sein Hotel und eine Deputation derselben übergab ihm eine Adresse. Dankend erwiederte Laffitte: „Euer Patriotismus, Eure Intelligenz und Euer Muth sind mir längst bekannt, und vielleicht habt Ihr nicht vergessen, daß ich trotz des Geschreies der Parthei, die jetzt herrscht, gewußt habe, Euren Diensten und Eurer Hingebung in einer anderen Epoche glänzende und feierliche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Juliusrevolution hatte damals das Wort. Sie hat es seitdem verloren durch den Undank der Einen, durch die Sorglosigkeit der Andern, und Ihr wißt, wie man auf die hört, die ihren Versprechungen und Verpflichtungen treu geblieben sind. Ich habe die Kammer, Angesichts der Gefahren, die uns drohen, und der Corruption, die uns erniedrigt, an ihre Verantwortlichkeit erinnert. Die Kammer hat mich nicht verstehen wollen. Ich, Ihr Herren, bin jetzt näher dem Grabe, als irgend einer von Euch seiner Wiege, aber ich werde bis an's Ende meine Pflicht thun, und mein Herz, ich schwöre es, wird nie aufhören zu schlagen für die Freiheit und das Glück Frankreichs.“

Laffitte starb am Pfingstabend (26. Mai) 1844. Der „National“ begleitete die Nachricht seines Todes mit den Worten: „Selten hat der Tod ein so edles Opfer getroffen. Seit langen Jahren glänzt der Name J. Laffitte zuvörderst auf der Liste der reinsten Patrioten. Fünfzig Jahre her sind die Unglücklichen gewohnt, nach ihm, wie nach einer Vorsehung ihre Blicke zu richten. Herr Laffitte hat in der Politik Irrthümer begangen. In dem Edelmuth seines Herzens vermochte er nicht an die Verkehrtheit zu glauben, deren gewisse Menschen fähig sind, und dieser Edelmuth ist die Ursache, warum er mehr als einmal von ihnen betrogen worden ist. Aber das Volk, das so sicher fühlt, hörte nie auf, Herrn Laffitte als einen seiner besten Freunde zu betrachten, und es hat sich nicht getäuscht.“ Bei seinem Leichenbegängniß am 30. Mai gingen vier Leidtragende: Thiers, Arago, Düpin der Aeltere und der edle Dichter Béranger unmittelbar hinter dem Sarge, in welchem der „Sohn des Arbeiters, der Juliusmann, der Bürger, der Staatsmann ruhte, der groß von Herzen, groß von Intelligenz war, der den Saamen der Zukunft in die Vergangenheit gelegt. So bezeichnete ihn Garnier-Pagès in der Rede am Grabe; derselbe rief, auf das Volk hinweisend, das in großer Zahl den Friedhof Père-Lachaise erfüllte: „Wie wir diese Menge in frommer Sammlung sich um Deinen Sarg drängen sehen, so können wir sagen: das Volk ist nicht undankbar, die Undankbarkeit ist anderswo!“

Miscelle.

Vor Kurzem eingegangenen Nachrichten aus Mosul von einem Engländer enthalten Verzeichnisse von neuen Schätzen, welche zu Nimroud ausgegraben worden sind; mit ihnen steigt eine längst vergangene Vorzeit, so zu sagen, aus ihrem Grabe auf, und der Phantasie wird dadurch ein reicher Stoff zu den mannigfaltigsten Vor-

stellungen geboten. Ganz neuerdings sind Spiegel, schön gearbeitete Armbänder, Helme, Pfeilspitzen, Löffel, Dolche von Glas, kleine Putzstücke und Zierrathen von Elfenbein, alabasterne Vasen, Glasflaschen, die Jahrtausende im Schooße der Erde verborgen gelegen, zu Tage gefördert worden.

Briefliche Mittheilungen.

Königsberg, den 27. Sept. 1847.

(Forts. u. Schl. a. d. vor. Schaluppe.)

[Tilsiter Theaterbau-Angelegenheit. — Theaterbesuch in Tilsit. — Eine auffallende Arretirung. — Die Bäcker. — Brod vom Lande. — Der Sänger-Verein. — Das Turnen. — Polizeiliche Sicherheits-Maßregeln. — Jüdischer Eid.] Der Bau eines neuen Theatergebäudes in Tilsit, über welchen sich in den dortigen Lokalblättern so viele Stimmen pro und contra erheben, wird wohl unterbleiben, indem das jetzt vorhandene Haus nach einer gründlichen Reparatur und einer wohl anzubringenden Erweiterung den Anforderungen Tilsits genügen möchte. Auch hofft man auf wenig Actienzeichnungen, da der Bau zu kostspielig werden würde, was mit dem dereinstigen Revenüenertrag nicht in gutem Verhältniß stehen möchte. In seiner jetzigen Beschaffenheit kann das Haus aber nicht bleiben, und schon den, den Tilsitern künftig wieder bevorstehenden tüchtigen Leistungen unseres Bühnenpersonals ist man eine radikale Instandsetzung schuldig. Der Besuch bei den kürzlich geschlossenen Opernvorstellungen unseres Bühnenpersonals in Tilsit ist ein außerordentlich großer gewesen. Das in Tilsit erscheinende „Echo am Memelufer" schreibt unter Anderm hierüber: „Jede Vorstellung hatte sich eines recht vollen Hauses zu erfreuen, ja an vielen Abenden gewährte das Haus nicht den Raum für die Zahl der Kunstfreunde. Regelmäßig um 5 Uhr Nachmittags begannen schon unsere jungen Damen sich vor der Thür des Schauspielhauses zu versammeln; sie trotzten Regen und Unwetter und verharrten ritterlich draußen an der Pforte, bis diese sich öffnete. Dann drängte man sich in die kaum halb geöffnete Thür und achtete weder Garderobe noch sonst etwas, um nur eine der ersten im Kunsttempel zu sein. Das Hineindrängen am 20. Septbr. war so großartig, daß viele förmlich in das Haus hineingetragen wurden. Die Zahl der vor dem Hause Versammelten war so bedeutend, daß durch sie das Haus gleich überfüllt war. Viele Nachfolgende mußten zurückkehren." Welch einen komisch-traurigen Anblick hatte man aber, wenn man manche Zuschauer mit aufgespannten Regenschirmen oft dasitzen sah. Das Dach des sog. Kunsttempels vermag nicht einmal den Regen abzuhalten! — Die Bewohner eines abgelegenen hiesigen Stadttheils hatten vor Kurzem das Schauspiel einer sehr auffallenden Arretirung. Ein Detaschement von 12—15 Mann Infanterie, unter Kommando eines Officiers, hatte die Ordre erhalten, sich der Person eines vormaligen Feldwebels, jetzigen Bürgers und Besitzers eines öffentlichen bekannten Etablissements, zu versichern. Die Militairabtheilung drang zu dem Ende in die Wohnung des zu Verhaftenden ein, arretirte ihn stante pede und führte ihn unter großem Aufsehen ins Gefängniß. Die Nachbarn und Anwohner jener Gegend waren nicht wenig erstaunt über eine so energische, auffallende Maaßregel gegen eine einzelne Person. Der Grund zu derselben ist folgender. Wegen eines Insubordinationsvergehens in seinem frühern Militairverhältnisse war Hr. N. N. in eine mehrmonatliche Strafe genommen, deren Antritt sich bis zu seinem Dienstausscheiden verzögert hatte. Er trat dieselbe später aber doch an, mußte indeß vor Beendigung solcher wegen Krankheit aus dem Arreste entlassen werden, wobei ihm die Bedingung gestellt wurde, sich nach seiner Genesung zur Verbüßung des Strafrestes sogleich zu melden. Das hatte er unterlassen und auch der Aufforderung dazu nicht Folge gegeben, weil sein Gesundheitszustand zwar besser, aber noch nicht von der Art war, um wieder eine längere Haft ertragen zu können. Da seine vormaligen Vorgesetzten damit aber nicht einverstanden waren, so erfolgte die oben erzählte Maaßregel. — Nach dem Vorbilde der Ceresbäckerei etabliren jetzt auch unsere anderen Bäcker noch außerhalb ihres Wohnhauses Verkaufsstellen und versprechen größeres und besseres Brod zu liefern. Die Verabreichung der bisher üblichen Zugabe wird dann aber eingestellt. Bei einigen Bäckern sieht man Tafeln am Schaufenster ausgehängt, die die Angabe des Gewichts und Preises der Brode enthalten. Dies sind nicht die von der Polizei vollzogenen Brodtaxen, sondern von den Bäckern selbst angebrachte Schilder zur Anziehung von Kunden. Man sieht, was die Concurrenz alles leisten kann. An den größern Markttagen schickt ein Bäcker vom Lande gewöhnlich Brod zur Stadt; dasselbe ist so groß, daß immer ein förmlicher Krieg um den Wagen herum stattfindet. — Der hiesige Sängerverein wird sich nun vollständig constituiren. Er hielt am 24. d. M. eine Versammlung, in welchem unter Anderm auch der Entwurf zu einem Statut vorgelegt und berathen wurde. — Nur neulich führte ich an, daß die Theilnahme am Turnen hier merklich abnimmt. Heute muß ich erwähnen, daß das bisherige Mädchenturnen, welches anfänglich so viel Anklang fand, wohl nächstens ganz aufhören wird, wenigstens für den Winter. Der Turnvorstand selbst machte auch nur kürzlich bekannt, daß das Mädchenturnen eingehen müsse, wenn nicht mindestens 24 Theilnehmer sich finden würden. Die jungen Damen scheinen wegen des Französischen und der Musik keine Zeit übrig zu behalten, für ihr körperliches Wohl etwas zu thun. Auch mag ihnen die Turnerei etwas unbequem erscheinen. Der Winter-Cursus für männliche Turner beginnt den 4. October, zählt aber lange nicht so viel Theilnehmer als sonst. Der Vorstand bemerkte kürzlich in einer Bekanntmachung, daß es gut wäre, wenn nur Solche sich einschreiben ließen, die auch wirklich am Turnen Theil nehmen. — Bei den vielen laut gewordenen Klagen über öffentliche Ruhestörungen und sonstige Excesse bei Nacht sowohl als bei Tage, hat die Polizei nun energische Maaßregeln dagegen getroffen. Nachts durchziehen viele Polizei-Patrouillen die Straßen, vigiliren sehr eifrig auf alle verdächtige Personen und nehmen jeden Ruhestörer und Excedenten gleich beim Kragen. Neulich wurden an einem Tage einige zwanzig Excedenten aus den untern Klassen auf der Polizei ausgehauen und dadurch die Lust zu ferneren öffentlichen boshaften und muthwilligen Skandalauftritten bei ihnen etwas gedämpft. Sie hatten gegen die polizeilichen Urtheile zwar den Recurs bei der Regierung angebracht, dadurch aber nichts ausgerichtet, die Erkenntnisse waren sämmtlich bestätigt und wurden den Betheiligten a posteriori und mit bestmöglichstem Nachdruck publicirt. Auch die vielen Bierhallen, Restaurationen, Schänken und Boutiken werden jetzt des Nachts vielfach controllirt und revidirt, und jede Contravention gegen die Polizeivorschrift über das Offenlassen der Lokale nach der gesetzlichen Stunde wird sofort zur Anzeige gebracht. — In Folge der Reformbestrebungen der hiesigen Israeliten scheint der Eid more judaico thatsächlich in seiner Existenz aufzuhören. Vor Kurzem sollten nämlich auf einem Gerichte drei Juden einen Zeugeneid leisten. Sie erklärten ihre Bereitschaft hierzu, doch nur mit der Bedingung, daß sie weder die Ceremonien des Händewaschens und der Kopfbedeckung, noch das Ergreifen der Denkriemen (Tefillin) vornehmen, noch auch bei Adonai, dem Gotte Israels, schwören würden, weil sie allen diesen Formalitäten entfremdet sind und in ihnen nichts Religiöses und Heiliges zu entdecken vermögen. Das Gericht soll bei dieser Erklärung Anstand genommen haben, den Eid ableisten zu lassen, und will erst höhern Orts Anfrage thun.

Timotheus.

Reise um die Welt.

*** In Charlottenburg ist ein Comité zusammengetreten, um zum Schutze Sr. Heil. des Papstes aus ausgedienten Militairs ein Freicorps zu bilden. Es sollen bereits viele Anmeldungen erfolgt sein.

*** Vor Kurzem ist in Berlin unter dem Handwerkerstande wieder ein Verein in's Leben getreten, dessen Bestreben dahin geht, auch die Familien der Handwerker geistig und sittlich zu heben. Der Verein zählt mehr Meister, als Gesellen, zu Mitgliedern.

*** Hr. Ronge, welcher eine Reise nach Süddeutschland unternehmen wollte, wird diese, meint das Frankf. Journal, schwerlich antreten, da er genug in seinem engern Vaterlande zu thun findet, und demnächst die Provinzialsynode zu Königsberg besuchen wird.

*** Nach einem Artikel des „Rheinischen Beobachters" aus Heidelberg wäre jüngst Dr. Hecker von Mannheim mit einem seiner Gegner, Dr. Schulz von Heidelberg, in Wiesloch so sehr in Wortwechsel gerathen, daß daraus, wie man versichere, eine Forderung auf Pistolen entstanden sei. In badischen Blättern las man hierüber noch nichts. Die Geschichte wird wahrscheinlich den übrigen Illusionen des Rheinischen Beobachters beizuzählen sein.

*** Die Breslauer Ztg. berichtet über den Hergang eines Duells, welches am 21. Sept. früh in einem Walde bei Posen zwischen einem polnischen Edelmann und einem jungen Officier stattgefunden und dessen Ausgang glücklicherweise kein Leben gekostet hat. Die Duellanten haben drei Kugeln mit einander auf eine nahe Distance gewechselt und sollen sich dabei Beide als auffallend kaltblütige Männer gezeigt haben. Der Officier ist unverwundet geblieben. Der Pole soll seine beiden ersten Verwundungen als zur Abbrechung des Kampfes ungeeignet erklärt und nach der dritten sollen die Richter entschieden haben. Als sich der Verwundete zum Wagen schleppte, fand eine Versöhnung statt. — Künftig sollten Duellanten ins Irrenhaus gesperrt werden.

*** Vor einiger Zeit trug sich auf der Newcastle-Berwicker Eisenbahn ein lustiger Vorfall zu, bei dem die Pferde- und Dampfschnelligkeit sich in einen ergötzlichen Wettkampf einließen. Als die Maschine No. 137, nach Newcastle gehend, sich Chatwill näherte, sprang ein muthiges, dem Herrn M'Kay zugehöriges Pferd, entweder aus Uebermuth oder scheu gemacht, auf die Bahn und sprengte in voller Carriere vor der Maschine her, die sich in einer Schnelligkeit von dreißig (engl.) Meilen auf die Stunde dahin bewegte. Der Lokomotivführer, vor den Folgen besorgt, suchte durch häufiges schrilles Pfeifen das Thier von der Linie zu vertreiben, doch umsonst; eine volle Meile oder mehr verfolgte das Pferd mit unnachlassender Geschwindigkeit seinen Weg. Als endlich die Maschine ihm etwas näher auf den Leib kam, prellte es in die parallele Linie hinüber, ja, als sei es entschlossen, sich nicht überwinden zu lassen, lief es immer zu und gewann der Maschine nochmals den Vorsprung ab. Das Pferd hatte nun beinahe drei Meilen zurückgelegt, und der Lokomotivenführer, der sich gehemmt sah, beschloß, auf alle Gefahr hin, seinem Gegner vorzukommen. Er steigerte mithin die Geschwindigkeit seiner Maschine und war dem Thier bald so dicht auf dem Leib, daß dieses zur Seite sprang. Als der Zug vorüberging, schlug es mit den Hinterhufen zur großen Belustigung der Passagiere aus. Die ganze Strecke, welche das Pferd mit dem Zuge machte, mochte ungefähr vier Meilen betragen.

*** Zu den merkwürdigen Fremden, welche sich kürzlich einige Zeit in Innsbruck aufgehalten haben, gehört auch der berühmte Eremit von Gauting, der Baron von Hallberg, bekannt durch seine Wanderungen und Originalität. Er durchzog mehrere Tage die Straßen in seinem einfachen, eigenthümlichen kurzen schwarzen Ueberrock mit den kleinen blanken Knöpfen, und dem langen grauen Barte. Den König von Preußen empfing er am Portale des österreichischen Hofes und dieser erinnerte sich freundlich, ihn bereits früher gesprochen zu haben. Der alte Herr ist noch ganz rüstig, wenig gebeugt durch die Last seiner achtzig Jahre und jetzt im Begriff, abermals nach Italien und von da nach Indien zu gehen.

*** Das Würzburger Abendblatt schreibt vom 20. September: „Eine Priesterin Thaliens, welche seit 14 Tagen in einem hiesigen Wirthshause wohnte, und bereits ein ansehnliches Sümmchen auf dem Kerbholze verzeichnet sah, verschwand, da der Wirth auf Bezahlung seiner Forderung drang, unversehens gestern Abend jedoch nicht ohne demselben die theuersten Pfänder, die sie besaß — ihre zwei Sprößlinge von noch zarter Jugend — zurückzulassen. Dieser Zug strenger Rechtlichkeitsliebe soll dem Wirthe eine nicht geringe Verlegenheit bereitet haben.

*** Eine abscheuliche That bildet in Lyon das allgemeine Gespräch. Ein Lieutenant des 67. Regiments kam vor einigen Tagen im Dunkeln nach Haus; da flog ihm plötzlich eine Flasche mit Schwefelsäure ins Gesicht. Nicht nur daß die ätzende Flüssigkeit ihn fürchterlich verletzte, so vermehrte sich das Unglück noch dadurch, daß die Glasscherben ihm völlig das Gesicht zerschnitten. Er rief um Hülfe und es gelang, den Thäter zu ergreifen, der — man sollte es kaum glauben — gleichfalls ein Officier war! Ein aus dem Dienst geschiedener Kapitain hatte Rache an seinem ehemaligen Kameraden nehmen wollen, weil er diesen für die Ursache seines Ausscheidens hielt.

*** Das in Paris erscheinende Portefeuille und der Univers sind aus dem preußischen Zeitungspreiscourant gestrichen.

*** Am 14. September starb in Pesth plötzlich der bekannte Banquier und Großhändler Moritz v. Ullmann. Er hatte mit nichts angefangen und hinterläßt drei bis vier Millionen Gulden Conv. M. — Der Mann hatte viel Verstand.

*** Auf einem Hamburger Vorstadt-Theater wird jetzt nach Jahrmarktsart die Praslinsche Mordgeschichte, und zwar unter vielem Zulauf und Beifall aus allen Ständen, gegeben.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 118. Am 2. Oktober 1847.



Inserate werden à 1¼ Silbergroschen für die Spaltzeile aus Corpusschrift oder deren Raum in die Schaluppe aufgenommen. Die

Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Da die Zahl Derjenigen, welche uns um Frei-Exemplar des Dampfboots oder der Danziger politischen Zeitung ersuchen, immer mehr steigt, so finden wir uns veranlaßt, mit dem heutigen Tage **sämmtliche Frei-Exemplare** der genannten Blätter aufhören zu lassen. Je bereitwilliger wir sind, unseren resp. Geschäfts-Freunden sonst gefällig zu sein, um so mehr würden wir bedauern, auch fernere Gesuche um Frei-Exemplare nicht erfüllen zu können.

Gerhardsche Buchhandlung

Städtische Forstangelegenheit.

Zu einer Beantwortung der in № 113. d. Bl. enthaltenen Bemerkungen über einige städtische Verwaltungszweige, wie es in № 115. d. Bl. gewünscht wird, habe ich mich nicht veranlaßt gefunden, da die Aufmerksamkeit der Stadtverordneten jenen Angelegenheiten unausgesetzt zugewendet ist, was die Bürgerschaft wohl nicht bezweifeln wird. Das aber mußte meine Aufmerksamkeit ganz besonders in Anspruch nehmen, wenn in No. 113. d. Bl. mit dürren Worten von der Verwaltung der städtischen Forsten gesagt wurde: „daß dadurch nach sachkundigen Anschlägen der Kämmereikasse eine jährliche Rente von 15,000 Rℓ. verloren geht. Dies klingt wie die Sprache der entschiedenen Ueberzeugung eines Sachkundigen, was der Verfasser nicht in Abrede stellen wird. Die Bürgerschaft konnte demnach dadurch möglicherweise zu der Meinung gelangen, daß in dieser Beziehung ihre Vertreter sich eine Fahrläßigkeit zu Schulden kommen lassen. Daher erbat ich mir öffentlich die in Bezug genommenen sachkundigen Anschläge, um, nach Befinden, deren Prüfung durch eine Commission und die öffentliche Bekanntmachung des Ergebnisses zu veranlassen. Jene Anschläge habe ich nun zwar nicht erhalten, allein in No. 115. d. Bl. wird berichtigt, daß nicht 15,000 Rℓ. verloren gehen, sondern daß nur die Höhe des möglichen Ertrages der gesammten städtischen Forsten dem Verfasser auf 15,000 Rℓ. angegeben worden sei, wobei vorausgesetzt wird, daß 40,000 Morgen städtischen Waldbodens vorhanden seien und jeder Morgen wenigstens 10 Sgr. Ertrag liefern müsse.

Darauf habe ich folgende aktenmäßige Mittheilungen zu machen.

Die städtischen Wälder bestehen in:

1) Jäschkenthal . . . Preuß. 204 M. — □R.
2) Grebin, jetzt noch . . . . 510 = — =
3) Hela; der der Stadt Danzig gehörige Theil der Halbinsel Hela umfaßt einen Flächeninhalt von etwa 9646 M. Preuß., wovon jedoch mit Wald bestanden sind nur etwa 4500 M. — □R.
4) Nehrung; die Größe des Kämmereiforstes in der Nehrung beträgt nach dem General-Vermessungs-Register . . . 16861 = 156 =
Davon gehen ab: Dünen, Versandungen, ausgethane Ländereien und Gewässer . . . . 2773 = 83 =
Bleiben zur dauernden Forstverwaltung: 14088 = 73 =

zusammen also Preuß. 19,302 M. 73 □R.

Die der Stadt gehörigen, von Seiten der Staatsbehörden zu cultivirenden Seedünen von Weichselmünde bis Polsk, welche nach einer mir gemachten Mittheilung ca. 16,000 Morgen Preuß. betragen sollen, sind hier nicht zu veranschlagen. Sie gewähren für jetzt und auf lange Zeit hinaus keinen nachhaltigen forstlichen Ertrag, sondern nur von Zeit zu Zeit eine Zwischennutzung.

ad 1) Der Jäschkenthaler Wald dient nur zum Vergnügen des Publikums und gewährt keine Einnahme, erfordert vielmehr Ausgabe für Beaufsichtigung und Erhaltung.

ad 2) Der Grebiner Wald wird bekanntlich allmählig vollkommen abgeholzt, und das Holz wird verkauft, worauf dann über den Boden zum Ackerbau zu verfügen sein wird.

ad 3) Der Helaer Wald liefert keinen Geldertrag. Ein Gutachten des Königl. Forst-Inspektors, jetzigen Regierungsraths Hrn. v. Kathen, vom 27. August 1843 spricht sich hierüber folgendermaßen aus:

„Das Forstrevier Hela ist weder seiner Hauptbestimmung noch seiner gegenwärtigen Beschaffenheit nach dazu geeignet, einen unmittelbaren finanziellen Vortheil für die Stadt Danzig abzuwerfen. Der gegenwärtige und einen längeren Zeitraum hindurch abzusehende Er-

trag reicht kaum aus, um die nothwendigsten Bedürfnisse der dortigen Einwohner zu erfüllen, so daß von einem reinen Ueberschuß vor der Hand gar nicht die Rede sein kann, vielmehr alljährlich noch etwa ein baarer Zuschuß von 200 Thalern zur Beaufsichtigung und Erhaltung des Waldes erforderlich sein wird. — Die natürliche Bestimmung dieses Waldes ist die Sicherstellung gegen die Versandung der, der Danziger Rhede zum Schutz dienenden Halbinsel Hela, so wie auch die Sicherung der Existenz und des Brennbedarfs der Bewohner von Hela und Danziger Heisternest. Alle Maaßregeln in Bezug auf die Bewirthschaftung und Benutzung dieses Waldes dürfen daher nur von diesem vorzugsweise landespolizeilichen Gesichtspunkt aus gehandhabt werden."

Zwar kann es nicht anerkannt werden, daß die natürliche Bestimmung des Waldes die Sicherung des Brennholzbedarfs der Bewohner von Hela und Heisternest ist, und diese ein bestimmtes Recht auf Brennholz haben. Es schwebt aber deshalb ein Prozeß und die Kommunalbehörden haben sich in Berücksichtigung der obwaltenden Verhältnisse veranlaßt gefunden, vorläufig den Bewohnern von Hela und Heisternest ein Brennholz-Deputat auszusetzen, welches Herr v. Kathen als für immer bleibend angenommen hat.

Indessen finden in obigem Gutachten die nachstehenden Angaben aus den Kämmerei-Rechnungen ihre Erklärung:

Aus dem Helaer Walde sind
im Jahre 1845 107 Rtl. 19 Sgr. 6 Pf.
im Jahre 1846 75 „ 26 „ 6 „
eingegangen, dagegen für dieselben verausgabt:
im Jahre 1845 378 Rtl. 7 Sgr. 7 Pf.
im Jahre 1846 404 „ 24 „ — „
worunter Gehalte, Ausgaben für die Verbesserung des Forstes und Reisekosten der Commissarien begriffen sind.

ad 4) Als ertragfähiger städtischer Wald bleiben uns also nur die nehrungschen Forsten mit 14,088 M. 73 □Ruthen Preuß. übrig. Deren Ertrag stellt sich folgendermaßen.

Im Jahre 1845:
Einnahme . . 11,207 Rtl. 5 Sgr. 6 Pf.
Darunter für verkauftes Holz aus den Dünen . . 663 „ 1 „ — „

10,544 Rtl. 4 Sgr. 6 Pf.
Ausgabe . . 2930 „ 4 „ 4 „

Ueberschuß: 7614 Rtl. — Sgr. 2 Pf.

Im Jahre 1846:
Einnahme . . 9197 Rtl. — Sgr. — Pf.
Ausgabe . . . 2742 „ 19 „ 11 „

Ueberschuß: 6454 Rtl. 10 Sgr 1 Pf.

Der Mehrertrag im Jahre 1845 rührt davon her, daß eine wesentlich größere Quantität Derbholz geschlagen wurde, als im Jahre 1846.

Unter den Ausgaben befinden sich die Gehalte der Forstbeamten mit 2040 Thlr. jährlich; hiernach ergiebt sich für die beiden erwähnten Jahre ein Durchschnitts-Ertrag von circa 7000 Thalern jährlich, oder 15 Sgr. pro Morgen.

Ist durch diese Mittheilung eine Aufklärung des betreffenden Gegenstandes erfolgt, so ist die Absicht des ungenannten Verfassers des Aufsatzes in № 113. d. Bl. ohne Zweifel erreicht, und die meinige gewiß, denn wir werden beide nur im Interesse der Sache geschrieben haben. —

Wenn übrigens der Aufsatz in № 115. d. Bl. es als etwas Unzweckmäßiges hervorhebt, von Zeit zu Zeit ganze Waldstrecken abrasiren zu lassen, so muß bemerkt werden, daß die Abholzungen hier nach forstwissenschaftlichen Principien erfolgen. Der Gegensatz ist die Plänterwirthschaft, und dieser werden wohl wenige Forstmänner unserer Tage huldigen. Doch über diesen Punkt muß ich weitere Erörterungen den Männern vom Fach überlassen. „Eines schickt sich nicht für Alle."

Danzig, den 29. September 1847.

Trojan.

Kajütenfracht.

— [Predigerwahl.] Bei der gestern Statt gehabten Diaconats-Wahl in der St. Marienkirche hatten bei Schließung der Stimmlisten um 5 Uhr N.-M., die verschiedenen Bewerber folgende Stimmenzahl: Herr Müller aus Bartenstein 474, Herr Braunschweig aus Neu-Paleschken 211, Herr Blech (von St. Salvator) in Danzig 137, Herr Tennstädt aus Neufahrwasser 135, Herr Dr. Pred. Kahle in Danzig 130, Herr Meyer aus Gr. Peisten 87, Herr Scheffler in Danzig 76, Herr Housselle aus Gr. Lesewitz 71, Herr Herrmann aus Reichenberg 68, Herr Siewert aus Wossitz 47, Herr Köhler aus Marienfelde 46, Herr Rintz aus Marienburg 42, Herr Martins aus Neuenburg 27. Aus der Summe der Stimmen (1550) ergiebt sich, da jeder Wähler zwei Stimmen abgab, daß überhaupt 775 Gemeindemitglieder gestimmt haben. Demnach hat die absolute Majorität nur ein Einziger nemlich Herr Pfarrer Müller mit 89 Stimmen erlangt, schon Herr Braunschweig bleibt mit 174 Stimmen hinter der einfachen Majorität zurück. Die beiden Genannten aber werden, da sie die meisten Stimmen haben, dem Magistrat zur Wahl präsentirt werden. —

— [Feuer.] Gestern Nacht zwischen 12—1 Uhr wurden wir nach längerer Pause wieder durch Feuerlärm aus dem ersten Schlaf geweckt; es brannte die große in diesem Jahre schon einmal niedergebrannte und jetzt kaum im Bau vollendete Caro'sche Färberei am Sande. Trotz der unmittelbaren Nähe des Radauneflusses war es nicht möglich, das Innere der Färberei, die aus kiehnigem Kernholze erbaut und aufs trefflichste eingerichtet war, zu retten, da die Böden voll trockner gefärbter

blauer Leinwand hingen, deren Färbe-Material hauptsächlich zu der so schnellen Verbreitung beigetragen haben soll. Das anstoßende neue Mangelhaus, mit den höchst sauber gearbeiteten, auf neue Art construirten Maschinerien, wurde glücklicher Weise von den Flammen verschont. Ueber die Entstehung des Feuers hört man noch nichts Bestimmtes, nur soviel soll feststehen, daß Niemand in dem Fabrikgebäude am Abende vorher mit Licht gewesen ist und die Räume bei anbrechender Dämmerung geschlossen worden sind. Die Versicherung soll leider nur sehr mäßig sein. — —7—

Provinzial-Correspondenz.

Thorn, den 28. September 1847.

[Die Cholera kommt nicht. Musikalisches. Polnisches und deutsches Theater. Eine komische und eine tragische Geschichte.] Der Sommer ist vorüber, zeitiger als es uns Nordländer lieb ist, uns, die wir sieben Monate des Jahres den Aufenthalt im Freien entbehren müssen. Sonst ist der September in unserer Gegend recht freundlich, sonnig und mild, heuer kommt kaum auf drei kühle Regentage eine halber freundlicher Tag. Bei solcher Witterung ist es natürlich, wenn ruhrartige Krankheiten häufiger als sonst vorkommen. Da war es denn auch keine erfreuliche Mittheilung, als es plötzlich hieß, daß in Warschau die Cholera ausgebrochen sei. Man ängstigte sich wegen der Nähe dieser furchtbaren Epidemie, aber diesmal vergebens, weil jene Nachricht sich durchaus nicht bestätigt hat. — In einer so wahrhaften juste milieu-Zeit, die alle Gegensätze verwischt, weder heiß noch kalt ist, aber selbst mit unendlichem Unbehagen erfüllt, ist's angenehm, wenn die Musen mit ihren Gaben erscheinen, um uns die flüchtige Sommerlust vergessen zu machen und über die triste Gegenwart fortzuhelfen. Diesmal haben wir in der That nicht Ursache über Langeweile zu klagen. Vor acht Tagen veranstalteten der Violinist Joseph v. Wasielewski, ein Danziger, und der Pianist Dr. Hahn, ein Thorner, der aber in Berlin lebt, ein wahrhaft klassisches Conzert, klassisch sowohl in Betreff der ausgewählten Musikstücke, als auch ihrer trefflichen Execution. Besucht war das Conzert leider nicht sehr, da die wahrhaft gebildeten Dilettanten und Musikliebhaber hier zu zählen sind. In Bezug auf die Musik laborirt Thorn wie so viele bedeutendere Provinzialstädte an einem großen Uebel, nemlich daran, daß in ihnen so wenig Musiksinn vorhanden ist, oder besser, daß er so wenig cultivirt wird. Und dieses Uebel, was in so vielfacher Beziehung sich lästig macht, ist doch so leicht zu beseitigen. Dem Großstädter bieten sich so viele Mittel der Zerstreuung oder des geistigen Genusses, welche dem Kleinstädter fehlen. Diesem bietet die Musik oder würde ihm manchen Ersatz für die Genüsse der großen Stadt gewähren, da ist's denn zum Erbarmen, welcher gesellschaftliche Ton vornemlich bei Zusammenkünften herrscht, außer Tanzen, Essen und Trinken gewährt die leidige Medisance die größte Unterhaltung. Welche Geisteskultur bei letzterer möglich ist, bedarf keiner Erläuterung. — Außer jenem Concert bietet das Theater zur Zeit Gelegenheit zur Erholung und Genuß. Fünf Vorstellungen gab eine polnische Gesellschaft. Die Aufführungen waren dramatische Genrebilder, theils national, theils Bearbeitungen französischer Vaudevilles. Der Reiz des Außergewöhnlichen lockte ein großes Publikum ins Theater, obwohl sehr viele kein polnisches Wort verstehen. In der That hatten die polnischen Vorstellungen auch für diese einen gewissen Reiz. Der Pole, wie der Franzose, ist ein geborner Schauspieler, beide lieben es sich zu zeigen, sind lebhaft, graziös, nur in der Komik bis zur Uebertreibung die Natur kopirend. So waren es denn vorzüglich die nationalen Liederpossen, welche besonders gut ausgeführt den meisten Beifall erwarben, zumal da das Interesse für dieselben durch die allgemeine Bekanntschaft mit dem polnischen Wesen und Leben erhöht wurde. Als die polnische Gesellschaft uns verließ, begann Herr Gehrmann mit seiner Gesellschaft Vorstellungen zu geben. Das Einladungs-Programm versprach ein reiches Repertoir der neuesten dramatischen Sachen, und eine gut organisirte Gesellschaft. Eröffnet wurde der Cyklus der Vorstellungen mit Gutzkow's Uriel Akosta, welches Drama sich hier wie anderwärts eines ungetheilten Beifalls erfreute. Soweit die wenigen Vorstellungen ein Urtheil über die Kräfte des darstellenden Personals gestatten, befriedigen sie die Ansprüche, welche man heute an ein ambulantes Provinzialtheater machen kann. Mit einer so zusammengesetzten Gesellschaft, wie sie Herr Gehrmann jetzt hergebracht hat, steht zu erwarten, daß er gute Geschäfte machen wird, während früher das Publikum nicht ganz zufrieden war, da man hier durch die Genéesche Gesellschaft an gute Vorstellungen gewöhnt war. — Zum Schluß dieser Mittheilungen mögen noch zwei Fakta folgen, die ihrer Originalität wegen verdienen öffentlich mitgetheilt zu werden. Eine Frau aus der arbeitenden Klasse vermißte seit mehren Tagen ihren Mann. Da ihre Ehe nicht eben eine im Himmel geschlossene war, hatte sie nicht Ursache, sich über ihren verschwundenen Mann zu härmen, und schloß von der Vorliebe desselben für Spirituosa auf einen gewaltsamen Tod in der Trunkenheit. Inzwischen wird ein Leichnam aus dem Wasser gezogen, der merkwürdiger Weise eine so auffallende Aehnlichkeit mit dem Verschwundenen hat, daß die herbeigerufene Frau ihn für den Leichnam ihres Mannes erklärt. Die gute Frau legte Trauerkleider an und mag wohl wie die bekannte Martha aus Faust einige Thränen dem Verunglückten nachgeweint haben. Da bekanntlich das Grab alle Schmerzen und allen Groll bedeckt und beendet, aber wie wurde ihre Ruhe gestört, als der Vermißte frisch und gesund eines Abends vor sie trat. Dieser hatte sich, ohne von seinem Vorhaben die theure Ehehälfte zu unterrichten, von Hause entfernt, um Arbeit zu suchen, die er fand und ihn längere Zeit beschäftigte. Auch er war nicht wenig erstaunt, seine Frau in Trauerkleidern zu finden, bis diese ihm das Räthsel löste. Möglich, daß dieses Intermezzo die Harmonie ihrer Herzen herstellt. — Ein zweites Ereigniß nahm keinen so harmlosen Ausgang, da sich die Polizei bei demselben betheiligte und der Schluß desselben das Kriminalgericht herbeiführen wird. Ein Gutsbesitzer L..., der sich zur Zeit in Polen aufhält, war wegen seines wüsten Wesens und des Lasters der Trunkenheit von seiner Frau geschieden und dieser durch Urtheil des Gerichts die Erziehung der Kinder übertragen worden. Der Geschiedene, nicht etwa vom Vaterherzen getrieben, sondern um eines pekuniären Gewinnes wegen, machte den Plan, seine Kinder der Mutter zu entführen, welcher ihm mit Hilfe eines Wirthschafters und einiger hier Ansässigen zum Theil gelang. Kaum aber vermißte die Mutter die Abwesenheit ihrer Kinder, als sie sofort in Begleitung eines Gerichtsbeamten die Spur der Entführten bis hierher verfolgte, wo es der Polizei gelang, in dem Momente, als die Kinder nach Polen geschafft werden sollten, diese der Mutter zurückzustellen und die Helfershelfer, da der Urheber sich in Polen befindet, festzunehmen und dem Kriminalgerichte zu übergeben. K. M.

Marktbericht vom 27. September bis 1. Oktober.

An unserer Kornbörse hat es den Anschein, als wenn doch wieder etwas Leben erwachen wollte, es sind einige Kleinigkeiten gekauft worden, die vermuthlich nach Holland gehen werden. Bis jetzt hat sich unser Landmarkt sehr schlecht gehalten, die Zufuhren bleiben sehr klein, obgleich die Preise sich hoch erhalten; hoffentlich wird sich künftige Woche mehr finden und dann werden die Preise wohl herunter gehen. Ueber die Kartoffeln hört man nur Klagen, sie geben einen geringen Ertrag, sind dabei klein und was gekellert worden, fängt an vielen Orten an zu faulen.

Zum Verkaufe wurden in dieser Woche ausgestellt: $20\frac{7}{10}$ L. Weizen, 24 L. Roggen, 2 L. Erbsen. Davon verkauft: $16\frac{1}{2}$ L. Weizen, 19 L. Roggen, 2 L. Erbsen zu folgenden Preisen: Weizen 1 L. 131pf. a 515 fl., 4 L. 127pf. a 510 fl. 10 L. 126pf. a $487\frac{1}{2}$ fl., $1\frac{1}{2}$ L. 127pf. a (?) fl. Roggen 4 L. 119pf. a 320 fl., 3 L. 120pf. a 317 fl., 12 L. 119pf. a (?). Erbsen 1 L. a 378 fl., 1 L. a (?) fl.

An der Bahn wurde gezahlt: Weizen 70 a 90 sgr., Roggen 50 a 58 sgr., Erbsen 60 a 65 sgr., Gerste 38 a 43 sgr., Hafer $24\frac{1}{2}$—28 sgr. pr. Sch. Spiritus $25\frac{1}{2}$ Thlr. pro 120 Quart 80 pCt. Tr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Druck und Verlag der **Gerhardschen Buchhandlung** in **Danzig**.